

Die Debatte um Commons und Gemeingüter

I Einleitung: Die politische und historische Dimension der Commons-Debatte

II Definition: Was sind Commons?

III Die Debatte um Commons

- Freie Softwareproduktion als *commonsbasierte Peer-Produktion*
- Spezialfall oder generalisierbares Modell zum „Commonismus“
- Das „Gemeinsame“ in der Theorie des Postoperaismus
- Die Debatte um geistiges Eigentum und Urheberrechte
- Gemeingüter als Steigbügelhalter des Kapitalismus?

IV Diverses

I. Einleitung

Wer sich derzeit auf die Suche nach Alternativen zum herrschenden Marktradikalismus oder zur kapitalistischen Produktionsweise an sich begibt, stösst unweigerlich auf die Debatte um die sogenannten Commons, die oftmals leider unzureichend mit „Gemeingütern“ übersetzt werden (siehe unten). Spätestens seit die Ökonomin und Autorin von *Governing the Commons: The Evolution of Institutions for Collective Action* (1990), **Elinor Olstrom** 2009 den Wirtschaftsnobelpreis erhielt, wird die Debatte auch in einer breiten Öffentlichkeit geführt. Olstrom hatte u.a. am Beispiel von Schweizer Almbauern oder dem Wassersystem von Nepal aufgezeigt, dass sich Nutzer von Gemeinschaftsgütern eigene Regeln setzen, die einen vernünftigen und nachhaltigen Umgang mit diesen Gütern gewährleisten. Ihre Beobachtungen widerlegen das Argument, eine produktive Ökonomie erfordere staatliche Regulierung und/oder privatwirtschaftliches Unternehmertum.

Im Grunde ist die Debatte mindestens so alt wie der Kapitalismus und die Kritik an ihm. So waren für **Marx** die Einhegung und Privatisierung, bzw. die sogenannten **enclosures** von ursprünglich in Gemeindeeigentum befindlichen Ackerweiden (**Allmenden**) eine zentrale Voraussetzung für die kapitalistische Vergesellschaftung. Die enclosures setzte massenhaft ArbeiterInnen aus ihren bäuerlichen Verhältnissen frei und trieb sie auf der Suche nach Einkommen in die Manufakturen und entstehenden Fabriken der Städte.

Solche Prozesse der Einhegung, d.h. der Integration gesellschaftlicher Einrichtungen in den Verwertungsbe-
reich des Kapitals, sind jedoch kein historisch abge-
schlossenes Faktum, sondern ein konstitutives Moment
der Kapitalisierung der Gesellschaften, das immer
wieder von Neuem ansetzt. Ein Beispiel sind die Privatisierungen öffentlicher Strom-, Verkehrs- und Kommunikationsnetze in den 80er Jahren, die den Startschuss einer bis heute anhaltenden massiven Privatisierungswelle öffentlicher Dienste markierten. Allerdings sind – und das zeigt sich auch heute wieder vermehrt – diese Einhegungen nie „vollständig“. Stets hat der Kapitalismus zentrale gesellschaftliche Bereiche in eine Sphäre der Reproduktion gebannt. Zum einen weil Arbeitskräfte zwingend auf verwertungsfreie Schonräume angewiesen sind, um Kraft für neue „Leistung“ zu schöpfen, zum andern weil sich gesellschaftliche Bereiche wie Erziehung, Bildung, Gesundheit, Infrastruktur, Sicherheit nie vollständig marktförmig und profitabel verwerten lassen. Die Tatsache, dass sich mittlerweile viele der Versprechen auf Versorgungseffizienz, Qualitätssteigerungen oder Preissenkungen, die im Zusammenhang mit den Privatisierungen abgegeben worden sind, Luft aufgelöst haben, zugleich aber auch weitere Privatisierungen drohen, erklärt zum Teil die aktuelle Intensität der Commons-Debatte.

Neben diesem eher defensiven Motiv speist sich die Debatte jedoch vor allem auch aus einem progressiven, ja vielfach euphorischen Moment. Um viele Gemeingüter herum haben sich in den letzten Jahren weltweit soziale Praxen herausgebildet, die mit der kapitalisti-



Dieses Symbol verweist auf einen Text, der per Mausclick abgerufen werden kann. Die URL wird für den Ausdruck vollständig angegeben.

Inhalt und Gestaltung: Holger Schatz. Ein besonderer Dank geht an Beat Ringger für Anregungen und Kommentare. Ältere Ausgaben des Infobriefs sind auf unserer Homepage abrufbar.

schen Logik brechen und dennoch oder gerade deshalb ökonomisch „Erfolge“ erzielen. Als herausstechendes Beispiel hierfür dient die Entwicklung, Produktion und Verteilung freier Software. Sie belegt, dass nicht profit- und konkurrenz-basierte Formen von Kooperation gute Produkte hervorbringen, die kein Privateigentum benötigen und die auch von jenen genutzt werden können, die wenig Geld haben. Entscheidend für dieses Potential ist die stoffliche Besonderheit digitaler Produkte: Sie sind unendlich verfügbar und unterlaufen damit das Knappheitsgebot, das für die Warenbildung im Kapitalismus unerlässlich ist. Was im Überfluss vorhanden ist, kann nicht verkauft werden, es sei denn man stellt die Warenform des Produkts künstlich her, etwa durch Kopierschutz. Patente etc.

Während nun skeptische Stimmen die gesellschaftliche Relevanz der **Digital Commons** gerade wegen dieser stofflichen Besonderheit relativieren, sehen Optimisten in der sozialen Praxis des digital Commoning generell die Blaupause für eine neue Produktionsweise. Der vorliegende Infobrief möchte diese Debatte orientierend strukturieren und damit konkrete Hinweise für eine vertiefende Beschäftigung liefern.

II. Definition: Was sind Commons?

Es gibt bislang keine eindeutige Bestimmung dessen, was unter Commons genau zu verstehen ist. Dennoch lassen sich einige Kriterien skizzieren, die einem weitgehend geteilten Commons-Begriff zugrunde liegen:

Commons sind natürlich oder hergestellt, materiell oder immateriell

Der Begriff Commons unterscheidet nicht, ob eine Ressource bzw. Gut natürlich (z.B. Wasser, Bodenschätze, Luft) oder durch menschliches Tun entstanden ist. Dieses Tun wiederum kann sowohl Materielles oder Immaterielles nach sich ziehen. **Michael Hardt** und **Antonio Negri** bezeichnen dieses immaterielle, der ganzen Gesellschaft „Gemeinsame“ als „all jene Ergebnisse gesellschaftlicher Produktion, die für die soziale Interaktion ebenso wie für die weitergehende (Re-)Produktion erforderlich sind, also Wissenformen, Sprachen, Codes, Information, Affekte und so weiter.“

Commons als Ergebnis sozialer Praxis

Das Diktum des Sozialhistorikers **Peter Linebaugh** „There are no commons without commoning“ deutet an, dass all die oben genannten Güter und Ressourcen erst durch gemeinsame Praxis zu Commons werden. Eine Ressource wie Wasser ist also nicht per se ein Common, sondern erst im Kontext einer gemeinsamen Praxis der Aneignung. Zu dieser Praxis gehört die Schaffung von Regeln zur Nutzung der Commons. Dieser Praxisbezug ist der Grund, warum der deutsche Begriff „Gemeingut“ unscharf ist, da dieser zu sehr auf „Gut“ im Sinne einer stofflichen Beschaffenheit abstellt.

Commons sind keine freien Güter

Zu den „Regeln“ der Commons gehört, dass sie nicht dem unbegrenzten Zugriff und Raubbau und damit der „Tragik der Commons“ unterliegen, die **Garett Hardin** zufolge zwangsläufig entstünden, wenn Ressourcen frei zugänglich sind.

Commons sind kein Gegensatz zu Eigentum, jedoch zu Privateigentum

Mit Marx weist **Rainer Rilling** darauf hin, dass „eine Aneignung, die sich nichts zu eigen macht, (...) eine contradictio in subjecto“ sei. In diesem Sinne sind die Commons gemeinsames Eigentum, das private Nutzung und Verbrauch nicht ausschließt, hingegen die private, also ausschliessende Aneignung gesellschaftlichen Reichtums.

Commons sind (kein) öffentliches Eigentum

Umstritten ist in der Commonsdebatte die Rolle des Staates. Während insbesondere Gewerkschaften und Parteien im Rahmen ihrer Kritik an neoliberalen Privatisierungsstrategien die (Re-)Kommunalisierung vornehmlich von Bildung, Gesundheitsversorgung und Infrastruktur (Strom-, Verkehrs-, Telekommunikations- und Wassernetze) propagieren, sehen die nicht-institutionellen Akteure der Debatte das Gemeineigentum als dritten Weg zwischen Privatisierung und Verstaatlichung.

Auf der Basis dieser Grundprinzipien könnte eine umfassende Definition etwa derjenigen von **Stefan Meretz** entsprechend:

„Commons sind die Praxen der Menschen, die sich um die Herstellung und Pflege gemeinsam verfügbarer Ressourcen kümmern. Sie vereinbaren dabei, wie dies zu geschehen hat, wer sich worum kümmert, wer wieviel nutzen kann und wie mit Konflikten umgegangen wird. Commons sind also nicht die Ressource selbst,



Peter Linebaugh: The Magna Carta Manifesto: Liberties and Commons for All, London 2008



Garrett Hardin (1968): The Tragedy of the Commons, online:



<http://dieoff.org/page95.htm>

Rilling, Rainer (2011): Neues vom Eigentum



<http://www.rainer-rilling.de/blog/wp-content/uploads/neues-vom-eigentum.pdf>

Einschluss statt Ausschluss: Von Stefan Meretz, in IZW, 322/2011, online:



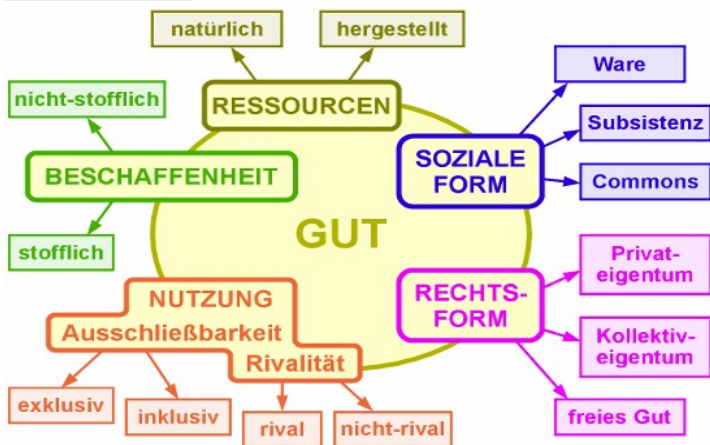
www.keimform.de/2010/einschluss-statt-ausschluss/



Hardt, Michael; Negri, Antonio (2010): Common Wealth. Das Ende des Eigentums, Frankfurt/New York

aber ohne Ressourcen (von Land über Produktionsmittel bis Wissen) geht es nicht. Commons sind auch nicht nur die soziale Interaktion (das Commoning), aber ohne Commoning keine Commons. Commons sind alles zusammengenommen: Ressourcen, Commoners, Commoning und schließlich die Ergebnisse aus all dem. Commons sind ein bestimmte Art und Weise, die Lebensbedingungen – im umfassenden Sinne verstanden – herzustellen. Man könnte sagen, dass Commons das ist, was »Ökonomie« einmal war, bevor sie aus der Gesellschaft »entbettet« (Karl Polanyi) wurde: eine »Haushaltung« (von griech. oikos »Haus« und nomos »Gesetz«), in der Leben und Produzieren nicht getrennt voneinander sind.“

Zur Illustration dieses Commonsbegriff und zu dessen Verhältnis zu anderen Güter- und Eigentumsmodellen hat **Me-rettz** ein Schema in Grafikform entworfen, dass - ohne zu werten - die idealtypischen ökonomischen Kategorien darstellt, die der Diskussion über Güter, ihrer Produktion und Verteilung zugrunde gelegt werden können.



III. Die Debatte um Commons

Der theoretische Bezugsrahmen der Commons-Debatte ist schwer zu greifen. Dies ist sicher zunächst der Bandbreite des doch recht heterogenen Debattenspektrums geschuldet sowie auch der inhaltlichen Unbestimmtheit des Themenfeldes, das vielfache Bezüge zu anderen Diskursen aufweist: Wirtschaftsdemokratie, solidarische Ökonomie, Selbstorganisation, Wachstumskritik etc. Wir finden Ansätze, die eine radikale Transformation der Eigentums- und Produktionsverhältnisse im Rahmen eines sogenannten „Commonism“ für möglich erachten, aber auch neoliberal anschlussfähige Konzeptionen, wonach zivilgesellschaftlich verwaltete Gemeingüter den privatwirtschaftlichen Marktsektor flankieren und stützen. Der Begriff Commonism geht auf **Nick Dyer-Witheford**, Professor für Informationswissenschaft in Ontario, zurück.

In seinem Aufsatz für die marxistische Zeitschrift Turbulence bestimmt er die Commons als Elementarform für den Kommunismus – analog zu Marx Diktum, die Ware (commodity) sei die Elementarform der bürgerlichen Gesellschaft. Nicht nur in sozialer wie ökologischer Hinsicht sei der Kapitalismus gescheitert, es gelinge ihm offensichtlich immer weniger, die gesellschaftlichen Potenzen der Technologie zu entfalten: „As capital’s inability to make use of new technological resources.“ Diese Ressourcen lägen insbesondere im Aspekt des Kooperativen, des „Network“.

Freie Softwareproduktion

Eindeutiger Ausgangs- und Bezugspunkt der Debatte um „Commonismus“ ist die Produktion freier Software. Dies hängt zunächst mit der bereits erwähnten materiellen Besonderheit der digitaler Produkte zusammen, eben nicht materiell zu sein. Eine Software, ein Programm bzw. eine Anwendung erfüllt nicht die zentrale Voraussetzung, eine Ware zu werden, ganz einfach deshalb, weil sie nicht „knapp“ bzw. nicht „rival“ ist. Sie kann unendlich oft kopiert werden. Dasselbe gilt auch für digitalisierte Informationen wie ein Buch, ein Musikstück etc.. Die Knappheit kann nur künstlich, in Form juristischer Verfahren erzeugt werden: Kopierschutzbestimmungen, Patentschutz, Copyright und dergleichen sind die dafür bekannten Instrumente. Im Zusammenhang mit der freien Software hat sich nun in den vergangenen 20 Jahren eine bemerkenswerte, weltweite soziale Praxis entwickelt, die sich in vielfacher Hinsicht von marktvermittelten Sozial- und Austauschbeziehungen unterscheidet. Der amerikanische **Jurist Yochai Benkler** (2006) erkennt im Zusammenhang mit der Produktion freier Software eine gemeinschaftliche und offene Produktionsweise, für die er den Begriff der **commonsbasierten Peer-Produktion** geprägt hat.



<http://turbulence.org.uk/turbulence-1/commonsism/>

“The Wealth of Networks: How Social Production Transforms Markets and Freedom” ist abrufbar:



http://cyber-law.harvard.edu/wealth_of_networks/Download_PDFs_of_the_book

The collage includes logos for:

- Freie Software:** GNU Projekt (gnu logo), Linux (penguin), BSD (dragon).
- Freie Inhalte:** Wikipedia (globe), Creative Commons (CC logo).
- Filesharing:** BitTorrent (swarm), eMule (mule).
- Other:** Firefox (fox), Thunderbird (bird), SETI@HOME (telescope), Verteiltes Rechnen (network), Folding@home (molecules), „Blogosphäre“ (globe), boingboing (monkey), netzpolitik.org (globe).



<http://emoglen.-law.columbia.edu/publications/anarchism-deutsch.html>

Auf die unzähligen Versuche der vergangenen Jahrzehnte, das Internet und die damit verbundenen sozialen Praxen zu politisieren, kann hier nicht eingegangen werden. Ausgenommen davon sei der Hinweis auf **Eben Moglen**, Professor für Recht und Rechtsgeschichte an der Columbia Law School in New York, dessen auf den ersten Blick abgedreht erscheinender anarchistischer Cyberansatz spannende Einblicke in den (vergeblichen) Kampf bietet, den die „Lordschaften“ (Microsoft etc.) ums digitale Eigentum führen.

Folgende vier Prinzipien charakterisieren die **commonsbasierte Peer-Produktion**:

- **Beitragen statt um Tauschen.**

Im Kapitalismus stellen voneinander isolierte, in Konkurrenz zueinander stehende Produzenten für den Markt Waren her. In Peer-Projekten hingegen wollen die an der Produktion Beteiligten ein gemeinsames Ziel erreichen und tragen je nach Vermögen und Motivation zu diesem Ziel bei. Es ist der Nutzen des Produkts, der Gebrauchswert, der die kooperativ Produzierenden motiviert, und nicht der Tauschwert.

- **Freie Kooperation statt Zwang.**

Die Redaktion der Zeitschrift **Contraste**, eine „Monatszeitung für Selbstorganisation“ schreibt hierzu: „Niemand kann anderen befehlen, etwas zu tun, und niemand ist gezwungen, anderen zu gehorchen. Das bedeutet nicht, dass es keine Strukturen gäbe – im Gegenteil. In der Freien Software gibt es zum Beispiel Maintainer, also Kümmerner, die etwa darüber entscheiden, welche Beiträge angenommen und welche abgelehnt werden. Wenn Menschen mit einem Projekt unzufrieden sind, können sie versuchen, die anderen davon zu überzeugen, es zu verändern. Und wenn das scheitert, dann können sie das Projekt immer noch „forken“: Sie können sich von den anderen trennen und ihr eigenes Ding machen.“

- **Besitz statt Eigentum**

Commons ermöglichen gemeinsamen oder anteilmässigen Besitz (im Sinne von Benutzen), schliessen aber exklusives Eigentum aus. Wenn Dinge also nicht mehr Eigentum im juristischen Sinne sind, dann können sie streng genommen auch nicht mehr Ursache und Folge der Ausbeutung fremder Arbeit sein - zumindest nicht in direkter Weise.

- **Reputation statt Status**

Formale Kriterien wie Berufsbezeichnung oder akademische Titel, aber auch askriptive Merkmale wie Hautfarbe oder Alter verlieren an Bedeutung. Stattdessen tragen die Qualität der Beiträge, die Initiative zu neuen Projekten etc. zur Reputation bei.

- **Spezialfall oder generalisierbares Modell zum Commonismus**

Viele KritikerInnen stellen die Übertragbarkeit des Modells der Produktion freier Software auf andere soziökonomische Bereiche in Frage. Die Skepsis beginnt mit einer kritische Beurteilung der freien Software-Szene. Exemplarisch hierfür sind die Arbeiten von **Sabine Nuss** und **Michael Heinrich**, die in Abrede stellen, dass freie Software sich der Verwertung entziehen lasse. Vielmehr stelle sie aus Sicht des Kapitals eine besonders bequeme Form der Aneignung fremder Arbeit dar: „Zum einen kann Freie Software als kostenloses Produktionsmittel genutzt werden, was im Vergleich zur Verwendung proprietärer Software, die bezahlt werden muss, die Profitrate erhöht. Zum anderen kann Freie Software aus dem Netz gezogen und unter Zusatz von zusätzlicher Arbeit, wie Support oder der Erstellung von Handbüchern, verkauft werden. Verwertet hat sich dann das vorgeschossene Kapital für die Arbeitskraft und die Produktionsmittel für Handbücher oder/und CDROMs. Die Freie Software hat sich zwar nicht verwertet, weil kein Kapital dafür aufgewendet wurde, sie bildete in diesem Fall aber die Grundlage dafür, dass ein Verwertungsprozeß überhaupt in Gang kam.“ Dabei räumen sie durchaus ein, dass es sich bei der freien Software um eine „Anomalie“ handelt, da sie selbst nicht als Ware getauscht werden kann und „den normativen wie auch den funktionalen Zusammenhang von Arbeit, Eigentum und Effizienz“ aufbricht. Dass sich Menschen ohne materielle Anreize zusammenschließen und hochwertige Produkte entwickeln sei tatsächlich ein beeindruckendes Beispiel für die latente Möglichkeit von nicht-hierarchischen und nicht-kapitalistischen Formen der Kooperation. Dennoch sei die Übertragbarkeit des Produktionsprinzips der freien Software nur bedingt gegeben, weil bestimmte Güter wie etwa ein Auto im Gegensatz zur Herstellung einer Computeranwendung nicht nur die Anwendung von Wissen voraussetzen, sondern auch Kapital und Maschinen, die sich freie ProduzentInnen in der Regel nicht leisten können.

Sabine Nuss, Michael Heinrich (2002): Freie Software und Kapitalismus, in: Streifzüge 1/2002.



<http://www.-streifzuege.org/2002/freie-software-und-kapitalismus>



www.contraste.org/januar_2009.htm



http://p2pfoundation.net/Berlin_Commons_Conference

http://p2pfoundation.net/Abundance_of_Food_vs_the_Abundance_of_Recipes



<http://peerconomy.org/text/peer-oekonomie.2.pdf>

auf english
http://peerconomy.org/wiki/Main_Page

Vgl. auch den Beitrag der Ökonomin **Friederike Habermann**: „Ein Gutes Leben mit Ecommony“



www.streifzuege.org/2011/gutes-leben-mit-ecommony

Stefan Meretz hat eine umfangreiche Liste solcher Projekte zusammengestellt.



<http://www.keimform.de/2011/spw/#more-4066>



<http://www.contraptor.org/>,
<http://www.reprap.org/>,
<http://fabathme.org/>,
<http://hacker-spaces.org/>,
<http://fab.cba.mit.edu/>

Auf der ersten Internationalen Commons Conference im November 2010 brachte **Brian Dayey** den Einwand wie folgt auf den Punkt: „An abundance of information about how we might make things is not the same as an abundance of things - it is an abundance of recipes not an abundance of food.“ („Ein Überfluss an Informationen darüber, wie Dinge herzustellen sind ist nicht gleichbedeutend mit einem Überfluss an diesen Dingen – es ist ein Überfluss an Rezepten, jedoch nicht an Nahrungsmitteln.“)

Demgegenüber mehren sich allerdings Stimmen, die das Modell der commons-basierten Peer-Produktion als übergreifendes Paradigma aller gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsbeziehungen betrachten. Im deutschsprachigen Raum sind hier insbesondere die viel diskutierten Beiträge des Software Entwicklers **Christian Siefkes** zu nennen. In seinem Buch „Beitragen statt tauschen. Materielle Produktion nach dem Modell Freier Software“ bejaht er die Frage, ob „eine Gesellschaft möglich ist, in der Peer-Produktion die *dominierende* Produktionsweise ist.“ Dabei räumt er zunächst ein, dass „das Vervielfältigen materieller Dinge nicht so einfach wie das Kopieren von Informationen (ist)“, um sodann zu proklamieren, dass „unter gewissen Umständen (...) aber auch materielle Produkte kopierbar (sind), nämlich dann, wenn man über die *gesamten Baupläne* sowie über die *benötigten Produktionsmittel* und *Ressourcen* verfügt“.

Unter den Slogans **Open Design** und **Open Hardware** gibt es bereits etliche Projekte, in denen Baupläne und Konstruktionsbeschreibungen offen geteilt werden und daraus Produkte entstehen. Ein beliebiges Beispiel ist etwa die Plattform **Openwear**, die ProduzentInnen hilft und vernetzt und dabei Lösungen im Sinne von best practics offen legt.

Darüber hinaus gibt es bereits Open-Hardware-Projekte, die die eigene Produktion von mechanischen Produktionsmitteln erleichtern oder physikalische Orte schaffen, in denen Produktionsmittel gemeinschaftlich benutzt werden können.

Knappheit ist also auch bei materiellen Dingen nicht immer eine „natürliche“ Eigenschaft, sondern oftmals an die gesellschaftlichen Bedingungen gebunden, unter denen sie hergestellt und verteilt werden. Allerdings bleibt gerade die Verteilung der „rivalen“ Produkte einer „commons based peer production“ nicht ohne

Widersprüche. Denn die Prinzipien der Verteilung müssen in demokratischen Verfahren gefunden und festgelegt werden. Siefkes selbst ist sich unschlüssig, welches Prinzip am besten geeignet ist, von möglichst vielen als gerecht empfunden zu werden und welches dabei auch noch praktikabel ist. In Frage kommen dabei folgende Modelle:

Poolmodell:

„Eine Art Bedarfs- und Aufgabenliste, die sich aus den Wünschen der Beteiligten ergibt. Geben und Nehmen sind dabei gekoppelt. Je mehr bzw. aufwändiger man konsumiert, desto mehr soll man selbst zum Pool beitragen“.

Flatrate-Modell:

Dies ist wohl das anspruchvollste Modell. Hier wird der gesellschaftliche Bedarf ermittelt (wie genau bleibt offen), produziert und nach individuellen Präferenzen konsumiert. Weil Siefkes befürchtet, unbeliebte Arbeiten würden in diesem Modell (zunächst) gemieden, favorisiert er ein

Arbeitszeitgewichtung-Modell.

Hierbei wird die Beliebtheit einer Arbeiten ermittelt (durch Listen, auf denen die Beteiligten eintragen, welche Aufgaben sie übernehmen). Zusammen mit dem Arbeitsaufwand (Arbeitszeit) ergibt sich dann ein Wert, der die Verteilungrelationen (mit-)bestimmt. Wie genau diese Verteilung ablaufen soll (ob es beispielsweise einen garantierten, vom gewichteten Arbeitsaufwand unabhängigen Konsum gibt) bleibt in Siefkes Modell offen. Siefkes sieht dieses Modell als ein realistisches „Übergangsmodell“, das noch der bürgerlichen Ideologie verhaftet ist und doch bereits über diese hinausweist, und erinnert dabei an die berühmte Passage von Marx in seiner *Kritik des Gothaer Programms* der deutschen Sozialdemokraten (von 1875):

„In einer höheren Phase der kommunistischen Gesellschaft, nachdem die knechtende Unterordnung der Individuen unter die Teilung der Arbeit, damit auch der Gegensatz geistiger und körperlicher Arbeit verschwunden ist; nachdem die Arbeit nicht nur Mittel zum Leben, sondern selbst das erste Lebensbedürfnis geworden; nachdem mit der allseitigen Entwicklung der Individuen auch ihre Produktivkräfte gewachsen und alle Springquellen des genossenschaftlichen Reichtums voller fließen - erst dann kann der enge bürgerliche Rechtshorizont ganz überschritten werden und die Gesellschaft auf ihre Fahne schreiben: Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!“

Ist Kommunismus Kommunismus?



<http://peerconomy.org/text/prokla-kommunismus.2.pdf>



www.mlwerke.de/me/me19/me19_013.htm

Das „Gemeinsame“ in der Theorie des Postoperatismus

Eine weitere wichtige Theorieströmung, die im Zusammenhang mit der Commons-Debatte erwähnt werden sollte, auch wenn bzw. gerade weil diese in den Debatten erstaunlicherweise kaum rezipiert wird, ist der sogenannte **Postoperatismus**.

Dessen prominentester Vertreter **Antonio Negri** hat zusammen mit **Michael Hardt** 2009 in „Common Wealth“ gar das „Ende des Eigentums“ ausgerufen (s.o.). Der Hype um dieses auch wegen seiner leicht esoterisch anmutenden Terminologie polarisierende Autorenduo, das im Jahre 2000 mit „Empire“ einen viel beachteten linken Bestseller veröffentlichte, lässt dabei die rege Theoriendebatte allzu schnell in den Hintergrund treten, die sich in den vergangenen Jahrzehnten im italienischen aber auch französischen Kontext entwickelte. Im Zentrum dieser Theorie steht die Analyse einer Produktionsweise, die angesichts ihrer Unfähigkeit, gesellschaftliche Reichtumspotenziale zu fördern nur noch als „leeres“, aber gewaltsames Kommando überlebe, das gleichzeitig in vielfältige gesellschaftliche Kämpfe verwickelt wird. Die Begriffe „immaterielle Arbeit“ und „Biomacht“ stellen dabei Schlüssel für eine neue Revolutionstheorie der Arbeit bereit.

In mehr oder weniger bewusster Anlehnung an feministische Theorien konstataren sie, dass die Herstellung von zwischenmenschlichen Kontakten und Interaktionen vom unbezahlten Reproduktionsbereich Eingang in die formelle Ökonomie gefunden habe, bzw. von dieser zunehmend „verwertet“ werde. Dieses „Frau-Werden“ bzw. diese „Feminisierung der Arbeit“ (Hardt/Negri (2010, 147) führe zu einer Entgrenzung von Arbeit und Leben, von Produktion und Reproduktion, zu einem „Biopolitisch-Werden“ der Arbeit, die – optimistisch betrachtet – nur noch „äußerlich“ von der Kapitallogik beherrscht werde: Als „affektive Arbeit“ produziere die „immaterielle Arbeit“ „soziale Netzwerke, Formen der Gemeinschaft, der Biomacht“ und werde „nicht von außen aufgezwungen oder organisiert, wie es in früheren Formen von Arbeit der Fall war“ (Hardt; Negri 2002, S. 304f.). Die Schlussfolgerung hieraus lautet: „Indem sie ihre eigenen schöpferischen Energien ausdrückt, stellt die immaterielle Arbeit das Potenzial für eine Art des spontanen und elementaren Kommunismus bereit“ (ebd., S. 305).

Auf diesem Arbeitsbegriff gründen Hardt/Negri ihre Konzeption von Eigentum, die jenseits von Staat und Markt angesiedelt sein soll, wie **Michael Hardt** ausführt: „In the most synthetic terms, what private property is to capitalism and what state property is to socialism, the common is to communism.“

Zur Kritik am Postoperatismus vgl. den exemplarischen Artikel von **Christian Frings**: Common Wealth - Glaube, Liebe, Hoffnung. Zum Ende der Trilogie von Michael Hardt und Toni Negri.

Die Debatte um geistiges Eigentum und Urheberrechte

Am Beispiel des Streits um Urheberrechte wird deutlich, auf welche Grenzen der Commonsansatz im Rahmen real existierender kapitalistischer Lebensbedingungen stößt. Mit Blick auf die Einkommenssituation freier AutorInnen und JournalistInnen mahnt die Gewerkschaft **Verdi**: „Es ist unerlässlich, wieder verstärkt den Wert von Urheberrechten bewusst zu machen. So ist etwa für die kreativen Gemeinschaftsleistungen aus Open Source und Creative Common ein funktionierender Schutz des Urheberrechts der an dem Gesamtwerk Beteiligten ein unverzichtbares Mittel, um einen Missbrauch und wirtschaftliche Auswertung durch Unberechtigte zu vermeiden.“ Zahlreiche linke JournalistInnen und NetzaktivistInnen haben allerdings diese Position heftig kritisiert, weil sie die Einschränkung des freien Zugangs zum und der Zirkulation von Wissen befürchten.

Aus der Perspektive von prekär Freischaffenden AutorInnen sind die Bemühungen um einen Urheberschutz, der den sich rasant verändernden technischen Verwertungsbedingungen Rechnung trägt, jedoch nachvollziehbar. Denn unter den gegebenen Bedingungen bedeutet „jede *Entwarenformung*“, so **Stefan Meretz** „für Einzelne jedoch immer auch einen monetären Einkommensverlust. Dieser kann nur aufgefangen werden, wenn es uns gelingt, solidarische Commons-Strukturen aufzubauen, die für die Beteiligten die Notwendigkeit reduziert, monetäre Einkünfte zu erzielen. Entwarenformung und Commons-Aufbau müssen Hand in Hand gehen.“

Sabine Nuss plädiert in ihrem 2006 erschienen Buch „Copyright & Copyriot. Aneignungskonflikte um geistiges Eigentum im informationellen Kapitalismus“



www.guardian.co.uk/commentisfree/2011/feb/03/communism-capitalism-socialism-property



http://www.ak-web.de/ak_s/ak549/33.htm

Eine ausführliche kritische Würdigung des Postoperatismus im Hinblick auf dessen These vom Ende des Wertgesetzes erscheint im kommenden Denknetz Jahrbuch 2011.



<https://medienkunst-industrie-verdi.de/medien/data/ver.di-Bundesvorstand-Positionspapier-zum-Urheberrecht-7-Seiten.pdf>



www.netzpolitik.org/2010/verdi-will-irgendwie-stoppschilder-gegen-urheberrechtsverletzungen/



www.streifzuege.org/2010/fight-acta-cre-ate-commons



www.woz.ch/artikel/2007/nr07/wissen/14535.html



Vgl. hierzu auch den Sammelband: Sandro Mezzadra; Andrea Fumagalli (Hg.): Die Krise denken. Finanzmärkte, soziale Kämpfe und neue politische Szenarien, Münster.

Daraus online verfügbar: **Vercellone, Carlo** (2010): Die Krise des Wertgesetzes. Der Profit wird zur Rente. Bemerkungen zur systemischen Krise des kognitiven Kapitalismus, in: Reprint in der Zeitschrift Grundrisse Nr. 35,



www.grundrisse.net/grundrisse35/Profit_wird_zur_Rente.htm

Federici, Silvia (2011): Feminism And the Politics of the Commons, in: The Commoner, webjournal,



www.commoner.org.uk/wp-content/uploads/2011/01/federici-feminism-and-the-politics-of-commons.pdf



Hardt, Michael; Negri, Antonio (2002): Empire. Die neue Weltordnung, Frankfurt/New York

einzuordnen in das ständige Ringen um eine stringente Re-Formulierung der urbürgerlichen Eigentumstheorie, die Eigentum als Folge eigener Arbeit begründet.

Gemeingüter als Steigbügelhalter des Kapitalismus?

Die begriffliche Unbestimmtheit des Commons-Begriffs führt nach Ansicht einiger AutorInnen zu einer Vereinnahmung der Commons im prokapitalistischen Sinne, sei es in der neoliberalen oder der öko-liberalen Variante: „Commons ist zu einem black-box-Begriff geworden, ähnlich dem der ‚Nachhaltigkeit‘ des ökologischen Diskurses. Er bedient damit die ideologischen Muster bürgerlicher Öffentlichkeit.“

Für diese These lassen sich in der Tat einige Belege finden. Der amerikanische Unternehmer und Schriftsteller **Peter Barnes** etwa plädiert in „Kapitalismus 3.0. Ein Leitfaden zur Wiederaneignung der Gemeinschaftsgüter“ - 2008 in deutscher Übersetzung im VSA Verlag erschienen - für einen ausgeprägten Sektor von Gemeinschaftsgütern, der dem der Privatgüter ergänzend und komplementär zur Seite gestellt werden soll. Die heutige Dominanz des privaten Wirtschaftssektors sei Folge eines Verlusts der Erkenntnis, dass der Gemeingütersektor überhaupt erst die Privatwirtschaft ermögliche:

„Kapitalismus 2.0 hatte seine großen Augenblicke: Er besiegte den Kommunismus, öffnete dem Handel nationale Grenzen und schuf einen nie zuvor gesehenen Reichtum.“ Da er aber durch die Externalisierung der Kosten der Umweltzerstörung, diese in Unermessliche gesteigert habe, werde im Kapitalismus 3.0 „der Preis der Natur (...) nicht mehr gleich null“. Durch „die Wahrung der Triebkraft des Kapitalismus – den Algorithmus der Gewinnmaximierung“ werden die Unternehmer zu grünen Kapitalisten „angereizt“ und die „Konsumenten fahren dann nicht mehr allein in ihren Spritfressern, sondern nutzen geselligere Formen des Transports.“

Die Heinrich Böll-Stiftung der deutschen Grünen, die das Buch von Barnes herausgibt und online bereitstellt, hat sich seit Jahren um die Verbreiterung und Intensivierung der Commons-Debatte verdient gemacht. Auf ihrer Website wird ein umfangreiches Dossier „Commons, Allmende, Gemeingüter: Die Kraft des "Wir"" bereitgestellt. Darin und vor allen Dingen auch in der Publikation **Wem gehört die Welt? Zur Wiederentdeckung der Gemeingüter** zeigt sich ein weites Spektrum von Ansätzen, wonach Commons und Privatwirtschaft nebeneinander

existieren bzw. sich ergänzen können.

Der Mitbegründer von Attac Österreich, **Christian Felber** hat im Jahre 2010 „Die Gemeinwohl-Ökonomie. Das Wirtschaftsmodell der Zukunft“ vorgelegt. Dieses Konzept beruhe – wie eine Marktwirtschaft – auf privaten Unternehmen und individueller Initiative. Im Gegensatz zur kapitalistischen Marktwirtschaft strebten die Betriebe in einer solchen Gemeinwohlökonomie nicht in Konkurrenz zueinander nach Finanzgewinn, sondern sie kooperierten mit dem Ziel des größtmöglichen Gemeinwohls. Möglich werde dies vor allem durch eine (steuer-)rechtlich radikal veränderte Anreizstruktur, wonach Unternehmen mit einer positiven „Gemeinwohlbilanz“ belohnt würden.

Dem marxistischen Philosoph und Mitbegründer des Midnight Notes Collective, **George Caffentzis** zufolge ist der Commons Debatte nicht nur anschlussfähig an einen neoliberalen und/oder ökokapitalistischen Diskurs, sondern bereits aktiv vom Neoliberalismus vereinnahmt. D.h., die politische Eliten hätten längst begonnen darüber nachzudenken, überall dort, wo der Markt versagt bzw. wo keine wirkliche Verwertung möglich ist, Gemeingüter als Stabilisierung und Lückenfüller voranzutreiben. Die Zukunft sei aber offen: „Will the commons be ceded to those who want to enclose it semantically and use it to further neoliberal capitalism's ends or (...) will (we) continue to infuse in 'the commons' our struggle for another form of social life beyond the coordination of capital?“

Während also manche AutorInnen die Unbestimmtheit und Anschlussfähigkeit der Commons-Debatte kritisieren, sehen andere darin vielfältige strategische Optionen auf gesellschaftliche Bündnisse gegeben. **Benni Bärmann** von Attac zufolge eröffneten zwei objektive Tendenzen ein Window of opportunity: „1. Die Commons sind bedroht wie lange nicht mehr. Das liegt meiner Meinung nach an der hegemonialen Krise des Kapitalismus. Er kann sich nicht mehr angemessen verwerten und ist deswegen auf verstärkte ursprüngliche Akkumulation angewiesen. 2. Die Commons sind so mächtig wie lange nicht mehr. Das liegt vor allem am Strukturwandel der Öffentlichkeit, die immer mehr nach Commonsprinzipien funktioniert und immer mehr auf funktionierende Commons angewiesen ist.“ Diese Konstellation gelte es nun zu nutzen im Sinne einer „strategischen Perspektive für soziale Bewegungen“.

Thomas Gehrig in Express, *Er-schienen im express, Zeitung für sozialistische Betriebs- und Gewerkschaftsarbeit*, 12/10



<http://www.la-bournet.de/diskussion/wipo/all/gehrig1.html>



www.boell.de/downloads/publikationen/Barnes_Kapitalismus_3-0_komplett_Endf.pdf



www.boell.de/wirtschaftsoziales/wirtschaft/wirtschaft-gemeinguetter-commons-allmende-8788.html



www.gemeinwohl-oekonomie.org/



www.lwbooks.co.uk/journals/newformations/articles/69_Caffentzis.pdf



www.keimform.de/2009/commons-als-strategische-perspektive-fuer-soziale-bewegungen/

IV. Diverses

Weitere Beispiele konkreter Commonspraxis

Medizin

Im Jahre 1999 hat die Organisation "Ärzte ohne Grenzen" den Erlös aus dem Gewinn des Nobelpreises benutzt, um die Initiative **Drugs for Neglected Diseases (DNDI)** zu gründen. Ausgangspunkt ist der Befund, dass durch die von profitorientierten Pharmakonzernen dominierte Medikamentenentwicklung der Fortschritt bei der Herstellung und auch vor allem der Verteilung von lebenswichtigen Medikamenten behindert wird. Die Initiative will alternative Formen der Entwicklung und Herstellung fördern und hat bereits im Bereich der Krebs- und Aidsforschung einiges erreicht. Sie stößt allerdings an juristische und ökonomische Grenzen.

Freie Wissenschaft:

Das **Netzwerk freies Wissen** möchte den Zugang zu Wissen ausgebaut und geschützt wissen.

Öffentlich geförderte Forschungsergebnisse werden schon länger öffentlich zugänglich gehalten. So stellt etwa die EU alle von ihr geförderten Forschungsergebnisse mit dem Tool „**OpenAIRE**“ zur Verfügung.

Die Forderung nach einem **Open Access** zu wissenschaftlichen Ergebnissen wird immer mehr auch von Wissenschaftlern selbst gefordert. Dies bedeutet nicht die Offenlegung der weiterhin geheim gehaltenen Entwicklungsprozesse, die den Ergebnissen vorausgesetzt bleiben, sondern "nur" die Offenlegung der Ergebnisse.

In der Publikation „Wege und Irrwege in die Wissensgesellschaft, herausgegeben von BdWi / fzs / GEW/Natwiss.-Initiative / ÖH“ finden sich interessante Beiträge zu „Forschungspolitik zwischen Standorticherung und gesellschaftlicher Verantwortung“, zu Open Access und Medizinische Forschung als Gemeingut.

Digital Rights Management

Das Portal Wissensgesellschaft der Heinrich Böll Stiftung unterhält eine Rubrik mit zahlreichen Informationen zum Thema geistiges Eigentum und digital rights management.

Soziale globale Praxis der Commons

Der **Inkota Rundbrief: Die Renaissance der Gemeingüter** vom September 2010 widmet sich der Debatte um Gemeingüter im Bezug auf die Länder des globalen Südens. Hier geht es in verschiedenen Artikeln um den Kampf um Saatgut, Lebensmittel- und Pflanzenpatente, Wasser, aber auch Gesundheitsversorgung und Informationstechnologie.

Internationale Bezüge enthält der Reader des **BUKO** (Bundeskoordination Internationalismus in Deutschland), der auf seinem Jahreskongress 2010, die Commonsdebatte zum Schwerpunkt erhob.

Die dritte Ausgabe der Zeitschrift „**Oya. Anders Denken-Anders Leben**“ trägt den Schwerpunkt „Anders Wirtschaften“ und enthält Beiträge zur globalen Commons Praxis.

Vgl. auch: Gemeingüter stärken. Jetzt! Manifest aus dem Umfeld der deutschen Grünen sowie ihrer Heinrich-Böll-Stiftung.

Blogs/Portale

Webportal der Rosa-Luxemburg-Stiftung:

www.who-owns-the-world.org/

Linkliste zu Landwirtschaftskooperativen:

www.gartencoop.org/freiburg/node/16

Website der Landlosenbewegung MST in Brasilien:

www.mstbrazil.org/

Commonsportal von Attac Deutschland:

www.gemeingueter.de/

Kapitalismuskritische Blogs:

www.keimform.de

www.who-owns-the-world.org/

<http://commonsblog.wordpress.com/>

Das Dossier Commons der **Heinrich-Böll-Stiftung** enthält eine umfangreiche Linkliste mit deutsch- und englischsprachigen Commonsprojekten.

www.boell.de/wirtschaftsoziales/wirtschaft/wirtschaft-gemeingueter-commons-allmende-8788.html

Das Webjournal **The commoner**, herausgegeben von Massimo De Angelis mit Autoren wie Holloway, Linebaugh, Cafenzitis liefert analytische Beiträge.

www.commoner.org.uk/

Vorankündigung: Der Themenschwerpunkt des im Oktober 2011 erscheinenden Denknetz Jahrbuch: **Gesellschaftliche Produktivität jenseits der Warenform** streift wesentliche Fragen, die auch in der Commons Debatte diskutiert werden.



[www.inkota.de/material/inkota-brief/?tt_products\[backPID\]=229&tt_products\[product\]=249&tt_products\[cat\]=9](http://www.inkota.de/material/inkota-brief/?tt_products[backPID]=229&tt_products[product]=249&tt_products[cat]=9)



www.buko.info/fileadmin/user_upload/doc/reader/Commons_Seminar_Reader.pdf



www.oya-online.de/article/issue/03-2010.html



www.boell.de/downloads/Gemeinguetermanifest.pdf



www.dndi.org/index.php

vgl. hierzu auch: Oliver Moldenhauer: Medizinische Forschung als Gemeingut. Innovation und Zugang als Voraussetzung für Gesundheitsversorgung in ärmeren Ländern,



www.attacmarburg.de/wissensallmende/basistext/



www.wissensallmende.de/



<http://www.openaire.eu/>



<http://heise-online.mobi/newsticker/meldung/Freier-Zugang-zu-wissenschaftlichen-Veroeffentlichungen-gefordert-1168057.html>



http://www2.bd-wi.de/uploads/werbeflyer_sh7.pdf



www.wissensgesellschaft.org/themen/public-domain/ippolicy.html